

**Zeitschrift:** Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

**Herausgeber:** Schweizerische Verkehrszentrale

**Band:** - (1944)

**Heft:** 2

**Artikel:** Dreissig Jahre auf den Brettern

**Autor:** Zeller, W.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-779037>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Dreißig Jahre

AUF DEN BRETTERN

Ja, heuer ist es wirklich so weit. Vor dreißig Jahren bin ich zum erstenmal über die Unterländer Hänge geschliffen, habe versucht, den schwärzlich drohenden Maulwurfshäufen auszuweichen und mich kurz hinterher in recht demütiger Stellung befunden. Schlimm war es nicht; aber dennoch bin ich damals kaum je durch den Winter gekommen, ohne mindestens und mit bemerkenswerter Dauerhaftigkeit beide Daumen verstaucht zu haben. Dies schloß nicht aus, daß wir Buben uns mit betonter Wichtigkeit über Stembogen und Telemärker unterhielten. Das Wort «Christiania» sprachen wir nur mit ehrfurchtsvollem Schauer aus. Der «Christiania» mußte das Non-plus-ultra der hohen Kunst des Skilaufs sein. Noch heute habe ich eine «Technik des Skilaufs» zu Hause, in welcher der Verfasser wörtlich schreibt: «Wenn anfänglich das Verhältnis der gestandenen zu den gestürzten Schwüngen beim Telemark 1:10 beträgt, so ist es beim Christiania 1:100.» — Gut weiß ich noch, wie wir dann zum erstenmal einen waschechten Norweger seine «Christi» ziehen sahen. Er schwänzelte nur so den Hang hinunter, vorbei an uns, den andächtig Stauenden. Natürlich versuchten wir ihn spornstreichs zu imitieren, so, wie es die damalige «Technik» vorschrieb: beide Stöcke im Kammgriff gefaßt und seitlich ausgestreckt, die Beine parallel und steif wie Eisenbahnschwellen, jetzt einen Ruck — und allbereits war die Landung säntflich vollzogen. Auf dem Hosenboden natürlich. Die liebenswürdigen Zuschauer konnten ein verständnisinniges Grinsen nicht unterdrücken. Die Angabe in meinem Lehrbüchlein stimmte wirklich: «... Verhältnis 1:100.» Aber schön war es gleichwohl. Trotz der mit aner kennenswerter Symmetrie verstauchten Daumen.

\*

Zwei Jahre später machte ich meine erste Skitour auf das Hochstuckli. Heute fahren Extrazüge bis an seinen Fuß, aus denen Hunderte von Skibegeisterten purzeln und sich in einer eiferheißen Schlange den Weg hinaufbegeben. Gegen anderthalbtausend werden es an Januar-Sonntagen sein. Das war damals allerdings anders. Von Rothenturm schoben wir uns heran, ein Stück ging's dann einem verkarrten Holzweg nach, dann suchten wir uns irgendwo durch den Wald empor und fanden uns schließlich auf dem Gipfelein: total fünf Mann hoch. Wer sprach damals auch vom Hochstuckli! Aber es blieb mir gerade darum unvergeßlich: die Wintersonne hing an einem blankgelegten Indigohimmel, weit und breit war kein Mensch als wir fünf Kameraden, tief unter uns ein sündengraues Nebelmeer, aus dem dann und wann ein Glöcklein klang. Damals ist mir die Begeisterung für Abseits-touren aufgeschossen. Sie hat mich bis zum heutigen Tag auch nicht mehr losgelassen, der tollsten Pistenraserei zum Trotz. Zwar wäre es selbigesmal beinahe noch böse gegangen. Zuerst stemmbögelten wir kühn den Hang hinunter in völlig unberührtem Schnee, kehrten auch einmal spitz, wenn es anders nicht ging, dann kam ein wagemutiger Schuß zu jenem Hof hinüber, wo die Gesichter aus den Scheiben staunten, vor denen wir uns doch nicht allzu sehr blamieren wollten. Aber ich hatte die Rech-

nung ohne den mächtigen Bernhardinerhund gemacht, der dem vorübersausenden Fremdling wildkläffend an die Waden fuhr und sowohl das seelische wie auch das physikalische Gleichgewicht jählings zum Wanken brachte. Und als ich am Boden lag, das zornsprühende Ungetüm als Tagessieger über mir, da war ich nahe dran, die hohe Kunst des Skilaufs zu verfluchen. Der Bauer befreite mich dann aus der peinlichen Situation. Den Schulkameraden sagte ich allerdings nichts von jenem Intermezzo. Im Gegenteil — begeistert berichtete ich von meinen stilreinen Telemärkern und nahm das neidische Gemurmel der Kollegen huldvoll entgegen. Man ist halt so im Flegelalter. Manchmal auch später noch, nicht wahr?

\*

In einem der nächsten Winter steckten wir in Tschierschen. Arosener Ferien ertrug das schmächchtige Gymnasiasten-Portemonnaie nicht. Wir seien die allerersten Wintergäste im Dorf, tat uns der Herr Gemeindepräsident kund. Natürlich kamen wir uns mächtig wichtig vor, beinahe wie nach einer Erstbesteigung. Der Clou der ganzen Skitage dort oben war der Neujahrmorgen auf dem Gürgaletsch. Er ist zwar bloß 2444 Meter hoch. Aber eine niederträchtige Kälte war es gleichwohl. Dermaßen geschlort hatte ich in meinem siebzehnjährigen Leben überhaupt noch nie. Nicht einmal in einem Ex. Doch die Bergwelt ringsum, die wildvereisten Wände, das Spitzengewoge in der Ferne, die verschlafenen Hütten tief, tief unter uns und das Sonnengesprüh in den flimmerigen Schneekristallen, das war ganz wundervoll. Die Abfahrt war es weniger. Wir paßten nicht recht auf und kamen als gemach in steile Hänge. Und plötzlich unter mir ein dumpfer Hall; es fing zu rutschen an, zu rauschen, zu wirbeln und zu wogen, eine staubige Wolke schnob empor und wollte lange nicht zur Ruhe kommen. Mir war es weiß Gott nicht ums Pfeifen. Das schönste Schneebrett hatte ich losgetreten. Ich selber war zwar nur ein paar Meter weit seitlich abgerutscht. Theoretisch hatte ich wohl schon von solchen Zwischenfällen gehört. Die Praxis hatte mir den Schlotter in die Knie gejagt und mir zugleich eindrücklich demonstriert, daß es in unseren winterlichen Bergen mit dem Gestürm und der Begeisterung allein noch lange nicht getan ist. Ein paar mal noch haben mir die Berge, gutmütig, wie sie ja so häufig sind, durch einen kleinen Wink das und dies beigebracht. Daß sie auch zornig werden können, das habe ich anderwärts erfahren.

\*

Um jene Zeit kannte kaum jemand die wunderweiten Wellenhänge am Piz Beverin. Ein paar Jahre zuvor war ich sommers oben gewesen, hatte dann das Pfädlein jenseits schmächtig mißachtet, war mit meinem Bruder in der stotzigen Westflanke den Gemen nachgestiegen und — daß wir dabei nicht hinunterflogen, wundert mich heute noch — hart über den Flühen bis zum Carnusabach hinabgeklettert. Nun lockte es uns im Frühling. Das herzige Pensönchen in Mathon bestand damals noch nicht. So mieteten wir kurz entschlossen des Posthalters Maiensäß. Dann buckelten wir schnaufend und schwitzend mehr als dreißig Kilo Proviant per Mann hinauf in unser Hüttlein. Fast fanden wir es nicht im frühen Abend, so dicht fiel der Flockenschnee. Aber als dann die Sonne kam, wurde es ein unerhörtes Erleben. Der gut ein Dutzend Kilometer breite Abfahrtshang vom Zwölfhorn

im Beveringrat bis zum Gelbhorn hinten gehörte uns, uns ganz allein. Und nirgends eine alte Spur. Eine nach der andern von den verlockenden Kuppen in der Runde packten wir an. Und weil die Hänge beinahe allesamt gegen Südosten liegen, war es immer zugleich ein herrliches Sonnenbad. Dort haben wir zum allererstenmal erfahren, was für ein tolles Vergnügen es ist um den Sulzschneegenuß in Badehosen-tenuue. Am Morgen zogen wir im Trainingsanzug los. Wir mußten gehörig spurten, damit wir warm bekamen. Aber je höher die Frühlingssonne stieg, um so mehr schälten wir uns zum Beinahe-Adams-Kostüm. Verdutzt guckten die Gemen von den windverblasenen Gräten. So etwas hatten sie wahrlich noch nie gesehen. Da und dort burrrten Schneehühner aus den Senken, ein paar mal kam ein Adler aus dem Rheinwald gerudert, ein Kolkraabenpaar, einige Bergdohlen waren da, zweimal ein Schneehäselin — aber auf Stundenweite kein Mensch. Und keine Menschenspur als die unsere. Nur aus dem Talgrund silberten die Rächlein. Wenn wir dann daran dachten, daß jetzt im Unterland das Telephon schrillte und die Schreibmaschinen die staubige Bureauluft zerhackten, lachten wir los wie Lausbengel. Die ganze hochgezüchtete Kultur konnte uns gestohlen werden.

\*

Wer einmal den richtigen Goût dafür bekommen hat, den lassen die abseitigen Skigebiete nicht mehr los. So machten wir in der Folge der nächsten Jahre immer wieder irgendein hochgelegenes Berggasthöflein ausfindig — Skihütten gab es noch kaum — fühlten uns so richtig heimisch und nahmen Tag für Tag unser Nervenstahlbad in Schnee und Höhenluft. Wir fühlten es damals schon, und heute weiß ich es sicher, wie trefflich dieses harte «Auf-sich-selbst-gestellt-Sein» zu mannhafter Art erzieht. Da war noch nirgends eine Spur von markierten Abfahrtsstrecken, von Skilifts, von Unfalldienst und ausgefahrenen Pisten. Wir mußten, konnten, durften unsere Wege suchen, hinaus in die Einsamkeit, wo wir ganz auf uns selbst gestellt waren, wo Schnee- und Wetterkenntnis, Kompaßlesen und Routenskizzen unvermeidlich waren. Längst hatte sich bei uns eine privat-alpine Technik herausgebildet, in welcher der Stock-Christiania eine gewichtige Rolle spielte, schon dem oftmals tückischen Schnee und dem schweren Sack zulieb. Aber im tiefen Pulver oder im Frühlingssulz schwelgten wir trotz allem in dem so prachtvoll rhythmischen Telemark mit seiner eleganten Schwungfigur. — Und wenn ich jetzt trotz aller grauen Haare mit meinen drei Söhnen die früheren Jugendfahrten wiederhole, minder unsicher in den «Systemen» tap-pend, weil uns ja nun die Einheitstechnik eine so klare Bahn gewiesen hat, dann kommt mir erst recht zum Bewußtsein, was diese Abseits-touren für eine treffliche Skischulung sind. Vom Windharsch auf den Gräten geht es durch tiefen Pulver in den Schattenhängen hinüber in die Sulzschnee-Sonnenlehne; doch langsam wird dann die Geschichte faul und verlangt sorgsamstes Lavieren. Das lernt man nicht auf glattgewalztem Pistenhang. Aber es ist ja nicht Skischulung bloß, was wir hinunter in den Alltag tragen. Und es ist nicht nur Muskel-, Sehnen-, Nerven-touring. Etwas viel Größeres steht dahinter. Etwas, das uns durch alle Not und Wirrnis unserer Zeit hinüberschauen lehrt: die offenen Augen und das offene Herz für unsere beglückend schöne Bergheimat. W. Zeller.